
Bis dass euch der Familienrichter scheidet

Leben in einer Nachscheidungs-gesellschaft

Wassilios E. Fthenakis

Zu den wenigen Indikatoren, die während der letzten Jahre Bewegung in den strukturellen Wandel des Landes gebracht haben, zählt die nach wie vor steigende Scheidungsrate. Was die sozialen und geschichtlichen Faktoren betrifft, die zu den gegenwärtigen hohen Scheidungsraten geführt haben, liegt mittlerweile umfassende Forschungsliteratur vor. Beachtliche Aufmerksamkeit wurde zudem den Auswirkungen einer Scheidung auf die psychische Befindlichkeit von Erwachsenen und Kindern geschenkt. Weniger beachtet wurden hingegen bislang die allgemeinen Konsequenzen von Scheidung für die Gesellschaft, obwohl die hohen Scheidungsraten Anpassungen auf verschiedenen Ebenen, wie z. B. in der Rechtsordnung, notwendig gemacht haben. Es ist deshalb von Interesse, der Frage nachzugehen, wie sich die heutige Instabilität der Ehe auf die Familie als Institution sowie auf andere Aspekte des öffentlichen Lebens auswirkt. Dabei werden Themenbereiche ausgewählt, die für eine große Anzahl von Menschen von Bedeutung sind und für die ausreichende wissenschaftliche Evidenz vorliegt.

Auswirkungen von Scheidung auf verschiedene Aspekte des gesellschaftlichen Lebens: Die gesellschaftlichen Auswirkungen von Scheidung zeigen sich gleichermaßen in verschiedenen Lebensbereichen. Neben den familiären Bindungen sind die Chancengleichheit der Geschlechter

sowie strukturelle Aspekte und kulturelle Werte betroffen. (a) *Familiäre Bindungen*: Auf der Ebene der familiären Beziehungen sind infolge der zunehmenden Scheidungsraten vorrangig Veränderungen in Motiven und Voraussetzungen für die Gestaltung intimer Beziehungen zu beobachten. Es sind aber auch die intergenerationalen Beziehungen betroffen und durch die Zunahme von Stieffamilien wurden grundlegende Veränderungen in den familiären Netzwerken eingeleitet. (b) *Intime Beziehungen*: Wachsende Instabilität der Ehe ist nicht der einzige Grund, hat aber beträchtlichen Anteil an verschiedenen grundlegenden Veränderungen in der Gestaltung intimer Beziehungen. So ist im Gegensatz zu früheren Zeiten heute nur ein schwacher Zusammenhang zwischen sexueller Aktivität und Ehe gegeben und das nichteheliche Zusammenleben ist normativ geworden. Im Hintergrund stehen folgende mit der hohen Scheidungsrate zusammenhängende Tendenzen, obwohl sie nicht deren einzige Ursache sind: So werden Kinder geschiedener Eltern gewöhnlich früher sexuell aktiv als Kinder aus nicht geschiedenen Familien. Hierfür sind die Beobachtung des Modells der Eltern, die selbst neue sexuelle Beziehungen eingehen (was die Motivation steigert), sowie die geringere Überwachung der Kinder, die bei allein stehenden Eltern häufiger gegeben ist (was die Gelegenheiten steigert), von Bedeutung. Im Weiteren tendieren Menschen, deren Ehe gescheitert ist, sowie junge Erwachsene aus Scheidungsfamilien mit größerer Wahrscheinlichkeit zu nichtehelichem Zusammenleben als Personen, die nicht die Erfahrung von der Zerbrechlichkeit der Ehe gemacht und in der Folge Zweifel an der Stabilität von Partnerbeziehungen haben. Das nichteheliche Zusammenleben ist für diese Menschen ein Arrangement, das die Möglichkeit bietet, Intimität und Gemeinschaft zu erleben, ohne eine formelle Verpflichtung einzugehen, welche langfristig nicht tragfähig sein könnte.

Dennoch ist für die Hälfte dieser Paare das nichteheliche Zusammenleben weiterhin eine Vorstufe der Ehe. Sie unterliegen später jedoch einem erhöhten Scheidungsrisiko. Dies kann mit der auf den eigenen Erfahrungen beruhenden weniger traditionellen Einstellung gegenüber der Beziehungsgestaltung sowie den Zweifeln gegenüber der Tragfähigkeit von Beziehungen zu tun haben. Die wachsende Zahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften ist somit gleichermaßen Folge wie Ursache der heutigen Instabilität der Ehe.

In der Folge wird die Mehrheit der Menschen in Zukunft, unabhängig davon, ob eine Heirat erfolgte oder nicht, im Laufe ihres Lebens multiple Beziehungen mit verschiedenen Lebenspartnern erfahren. Der Wechsel von einem Modell der lebenslangen Ehe zu einem Modell der „*seriellen Monogamie*“ repräsentiert eine grundlegende Veränderung unserer Gesellschaft. Im Hintergrund dieser Entwicklung steht eine *Veränderung der Motive für die Eheschließung bzw. für die Partnerschaft*. Während bei einem ökonomisch-rechtlichen Ehemodell – wonach die Ehe primär der rechtlichen Absicherung und Weitergabe von Besitz diene, an das sich ein institutionell-rechtliches Ehemodell anschloss, wonach die Familie als „die Keimzelle der Gesellschaft“ betrachtet wurde und in dessen Rahmen die Partnerwahl nicht alleine den Betroffenen überlassen wurde – aufgrund der in früheren Zeiten starken rechtlichen und sozialen Kontrolle über Ehe und Familie die Scheidungsraten gering waren, veränderte sich die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg in grundlegender Weise.

Infolge radikal neuer Gegebenheiten in den wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen und den Partnerschaftskonzepten wandelte sich auch die Motivation für eine Eheschließung. Nicht mehr primär ökonomische oder sozial-normative Gründe, sondern psychologische Faktoren waren nunmehr für eine Familiengründung entscheidend. Man heiratete, um ein Kind zu bekommen, das

Vater und Mutter Freude bereiten und ihrem Leben einen Sinn geben sollte. Dieses kindzentrierte Modell der Ehe war in der Nachkriegszeit dominant. Über die soziale Konstruktion der Elternrollen konnten die Gesellschaft und der Staat jedoch auch hier direkten Einfluss auf die Familie gewinnen.

Seit geraumer Zeit zeichnet sich jedoch eine weitere radikale Veränderung ab: Der Kinderwunsch steht zunächst nicht im Mittelpunkt der Motivation für eine Partnerschaft bzw. Ehe. Vielmehr wird die Maximierung des individuellen Glücks in einer auf Dauer angelegten, qualitativ hochwertigen Beziehung angestrebt. Soziologen sprechen hierbei von Intimität in der Beziehung. Das Neuartige an diesem (Ehe-, genauer: partnerschaftszentrierten) Modell besteht darin, dass Intimität oder Maximierung des individuellen Glücks in einer Beziehung subjektiv bestimmbare Größen sind. Sie stellen in der Regel das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den beiden Partnern dar. In der Folge zeigen sich wachsende individuelle Freiheit und der Wunsch, unbefriedigende Verbindungen aufzugeben und nach besseren Perspektiven zu suchen.

Dieser Prozess kann in Ermangelung von Vorbildern auch kaum sozial konstruiert werden. Damit entzieht sich das Modell – wie kein anderes zuvor – der sozialen Kontrolle. Dass eine solche Form des Zusammenlebens zudem weniger institutionalisiert ist und leichter aufgelöst werden kann als frühere Ehemodelle, ist nachvollziehbar. Es ist jedoch unklar, ob diese größere persönliche Freiheit in der Gestaltung intimer Beziehungen das Wohlbefinden der Menschen wirklich verbessert hat. Unabhängig von einer Bewertung ist die Gestaltung intimer Beziehungen eindeutig komplexer geworden und ihr Verlauf ist weniger vorhersehbar als in früheren Jahrzehnten.

Intergenerationale Beziehungen: Abgesehen von den aus einer Scheidung resultierenden Belastungen zwischen

dem Kind und der betreuenden Mutter, wird infolge einer Elterntrennung insbesondere die Vater-Kind-Beziehung geschwächt. Während sich Probleme in der Mutter-Kind-Beziehung hauptsächlich auf den ehelichen Konflikt in der Vorsecheidungszeit zurückführen lassen, ist eine Reduzierung der Bindungen zwischen Vater und Kind primär durch die räumliche Trennung bedingt. Schwache Verbindungen zwischen Eltern und Kindern setzen sich gewöhnlich im Erwachsenenalter fort. Ein Paradoxon liegt darin, dass gleichzeitig die Bedeutung des Vaters für die Entwicklung von Kindern in der Wissenschaft zunehmend anerkannt wird. Auch in Umfragen wird vermehrtes Engagement von Vätern gegenüber ihren Kindern befürwortet und verheiratete Väter scheinen heute tatsächlich mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen als in der Vergangenheit. Demografische Veränderungen unterlaufen somit den kulturellen Druck auf Männer, sich vermehrt gegenüber ihren Kindern zu engagieren.

In der fast 20-jährigen Geschichte des Gesetzes zur Regelung der elterlichen Sorge, das bis zum 30.6.1998 galt, wurden in Deutschland etwa 2 Millionen Kinder von ihren Vätern getrennt bzw. die Vater-Kind-Beziehung wurde in einer nicht immer kindgerechten Art und Weise geregelt. Die Politik hat sich um das Schicksal dieser Kinder (und ihrer Eltern) kaum gekümmert, obwohl es einen Teil der sozialen Probleme im Land begründet.

Zunehmender Wohlstand, Gesundheit und vermehrte geografische Mobilität tragen gleichfalls dazu bei, dass die Kontakte zwischen den Generationen seit den 80er Jahren zunehmend geschwächt werden. Andererseits werden vermehrt die modernen Kommunikationsmedien genutzt, um die familiären Kontakte aufrechtzuerhalten. Die Generation der Großeltern wünscht es jedoch nicht, dieses Konzept einer „Liebe auf Abstand“ rückgängig zu machen. Probleme sind hier zu erwarten, wenn mit zunehmender

Abnahme von Leistungen der Sozialversicherung, wie sie für die Zukunft zu erwarten ist, keine stabilen familialen Netze mehr zur Verfügung stehen, welche die Verluste zumindest partiell auffangen können.

Zunahme von Stieffamilien: An die Stelle der infolge einer Scheidung geschwächten familiären Bindungen, insbesondere an den Vater, können die komplexen Beziehungsformen der Stieffamilie treten. Kinder profitieren jedoch nur zum Teil von der Verfügbarkeit eines Stiefelternteils und ihres erweiterten verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes. Durch den Beitrag eines Stiefvaters wird zwar in der Regel der Lebensstandard der Kinder erhöht. Seine Anwesenheit ist jedoch nicht immer von Vorteil für das psychische Wohlbefinden der Kinder. So wurde nachgewiesen, dass bei der Wiederheirat des primär betreuenden Elternteils Kinder doppelt so häufig auf professionelle Hilfe angewiesen sind wie bei der Scheidung der Eltern.

Nur einige Jungen in der Präadoleszenz reagieren positiv auf die Verfügbarkeit eines Stiefvaters. Mädchen protestieren verstärkt gegen die Wiederheirat eines Elternteils. Jugendliche beiderlei Geschlechts zeigen in der Regel Ablehnung. Der Stiefvater kann eindeutig den biologischen Vater nicht ersetzen. Insbesondere werden seine Versuche zurückgewiesen, Autorität und Disziplin auszuüben.

Noch schwieriger gestaltet sich der Integrationsprozess von Stiefmüttern, was zum einen mit den vermehrten Erwartungen ihnen gegenüber betreffend die Übernahme von Betreuungs- und Erziehungsaufgaben, zum anderen mit den in der Regel engeren Kontakten zwischen der biologischen Mutter und dem Kind zu tun hat.

Insgesamt sind in der Stieffamilie zwar vermehrte Beziehungsangebote gegeben, die familiären Beziehungen sind jedoch in der Regel nicht vergleichbar eng und unterstützend wie im traditionellen familiären Netzwerk. Daher dürften aufgrund der hohen Raten von Scheidung und Wie-

derheirat die verwandtschaftlichen Netzwerke der Zukunft zwar größer, aber letztlich weniger effektiv sein als die der Vergangenheit. Hinzu kommt, dass die Scheidungsrate von Zweitehen noch höher liegt als bei der Erstehe, insbesondere wenn Kinder involviert sind.

Ungleichheit in den Lebensbedingungen von Mann und Frau: Die hohen Scheidungsraten haben dazu beigetragen, die angestrebte gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frauen erneut in Frage zu stellen. Diese ist in direkter Weise durch einen häufig mit der Scheidung verknüpften ökonomischen Abstieg der Frauen und indirekt mit den daraus resultierenden Folgen insbesondere für weibliche Scheidungskinder bedingt.

Zunehmende Armut bei Müttern und Kindern: Als weiterer wichtiger Aspekt stellt sich dar, dass von einer Scheidung betroffene und kinderreiche Familien, vor allem aber Familien mit einem allein stehenden Elternteil in der Statistik für die Inanspruchnahme von Sozialhilfe überrepräsentiert sind. Die Wahrscheinlichkeit, in Armut zu geraten, steigt somit infolge einer Scheidung und mit der Kinderzahl. Betroffen sind hiervon hauptsächlich Frauen.

Die Folgen von Armut für Mütter und Kinder sind gut dokumentiert. Armut ist nicht nur mit dem vermehrten Auftreten von Gesundheitsproblemen, mit schlechterer Schulbildung und häufigerem Schulabbruch, sondern auch mit emotionalen Belastungen und Verhaltensproblemen, einschließlich Depression, geringem Selbstwertgefühl und Schwierigkeiten in der Gestaltung von Sozialkontakten assoziiert. Die Belastungen dauern häufig bis ins Erwachsenenalter fort, z. B. in Hinblick auf Bildungsniveau und beruflichen Status, Eheprobleme und subjektives Wohlbefinden.

Diese Situation wird nicht ohne Konsequenzen für die Gesellschaft bleiben, die eines Tages von diesen Kindern abhängig sein wird. Die Verantwortung für wichtige, das Gemeinwohl betreffende Entscheidungen wird möglicher-

weise in die Hände von jungen Menschen gelegt, die über ein vermindertes Humankapital sowie nicht ausreichende physische, psychische und soziale Ressourcen verfügen, auf die sie sich bei der Übernahme von Verantwortung stützen können. Nicht zuletzt sind bereits heute die Anforderungen in der Wirtschaft und im globalen Wettbewerb so hoch, dass Menschen mit defizitärem Entwicklungshintergrund ihnen nicht gerecht werden können.

Ökonomische Probleme sind darüber hinaus selbst eine Ursache für eheliche Konflikte und Scheidung. Instabilität der Ehe und Armut sind somit Teile einer sich gegenseitig verstärkenden Dynamik geworden, welche verheerende Konsequenzen für das Leben betroffener Kinder und die Gesellschaft mit sich bringen kann.

Negative Auswirkungen auf die Gleichberechtigung der Geschlechter: Eine Scheidung führt nicht nur zu einem vergleichsweise größeren ökonomischen Abstieg bei Frauen als bei Männern. Sie wirkt sich zudem stärker negativ auf das Ausbildungsniveau von Töchtern als von Söhnen aus. Dies und die elterliche Scheidung per se erhöhen zudem das Risiko allein erziehender Elternschaft bei den betroffenen jungen Frauen in Verbindung mit den o.g. ökonomischen Belastungen. Die Chancen auf eine ökonomische Gleichberechtigung der Geschlechter werden somit durch hohe Scheidungsraten langfristig untergraben.

Strukturelle und kulturelle Faktoren: Nicht zuletzt führen die hohen Scheidungsraten zu grundlegenden Veränderungen in den strukturellen Faktoren, wie z. B. der Rate von berufstätigen Frauen, und in den kulturellen Werten einer Gesellschaft, z. B. Einstellungen zu und Erwartungen an die Ehe und deren Stabilität.

Erwerbstätigkeit von Frauen: Die heutige vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen wird in Hinblick auf die wachsenden Scheidungsraten kontrovers diskutiert. So wird einerseits behauptet, ökonomische Selbständigkeit von

Frauen mindere den ehelichen Zusammenhalt, schmälere die Vorteile, die mit einer Ehe verknüpft sind, und erleichtere es Frauen, unglückliche Verbindungen aufzugeben. Auf der anderen Seite gibt es Evidenz dafür, dass ein eigenes Einkommen von Frauen mit einem verminderten Scheidungsrisiko assoziiert ist. Gleichzeitig sind, wie in der LBS-Familienstudie belegt, die Bedingungen, unter denen heute die Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Pflichten organisiert werden muss, wenig günstig. Daher kann die Erwerbstätigkeit von Frauen infolge der resultierenden Doppelbelastung familiäre Konflikte fördern und somit letztlich das Scheidungsrisiko erhöhen. Vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen kann jedoch ebenfalls eine Folge der wachsenden Scheidungsraten sein. So antizipieren auch bislang glücklich verheiratete Frauen das Risiko einer möglichen späteren Scheidung und geben deshalb ihren Beruf nicht auf, um ihren finanziellen Status und ihre Unabhängigkeit sicherzustellen. Zunehmend setzt sich daher die Einsicht über die Bedeutung von Berufstätigkeit für Frauen in einer Gesellschaft durch, in der sie nicht auf eine lebenslange ökonomische Unterstützung ihres Ehemanns zählen können.

Kulturelle Werte: In den letzten Jahrzehnten vollzogen sich dramatische Veränderungen in den kulturellen Werten, die nicht ohne Auswirkungen auf die Einstellung zur Ehe und somit deren Stabilität geblieben sind. So haben tendenziell ein hedonistischer Individualismus und die Verfolgung persönlicher Interessen Vorrang gegenüber der Verantwortlichkeit für die Gemeinschaft gewonnen. Daher tendieren die Partner heute dazu, unrealistisch hohe Erwartungen betreffend das Ausmaß persönlicher Erfüllung und persönlichen Glücks in einer Ehe zu entwickeln. Gleichzeitig macht eine relativ schwach ausgeprägte Verpflichtung gegenüber der Norm einer lebenslangen Ehe die Menschen immer weniger dazu bereit, zur Sicherstellung

ehelicher Stabilität Opfer zu bringen und viel in die Beziehung zu investieren.

Eine im Übermaß individualistische Einstellung mindert somit die Ehequalität und -stabilität. So haben neuere Studien nachgewiesen, dass Menschen, die sich stärker der Norm einer lebenslangen Ehe verpflichtet fühlten, mehr eheliches Glück und ein geringeres Ausmaß an ehelichen Konflikten erlebten als Menschen, für die diese Leitlinie von untergeordneter Bedeutung war.

Ursache für diese kulturellen Veränderungen kann sein, dass der Zuwachs von Instabilität der Ehe und wachsender Individualismus sich wechselseitig bedingen. Eine Kultur des Individualismus kann die Tendenz zur Scheidung fördern, wie auch hohe Scheidungsraten zu einer Kultur des Individualismus beitragen können.

Zudem zeigen zwei Längsschnittstudien, dass Menschen, nachdem sie selbst eine Scheidung erlebt haben, dazu tendieren, eine liberalere Haltung zur Auflösung einer Ehe einzunehmen. Dieses Ergebnis stimmt mit einem Prinzip der Sozialpsychologie überein, wonach Menschen häufig ihre Einstellungen ändern, um sie wieder in Kongruenz zu ihrem Verhalten zu bringen. Nicht zuletzt verstärkt die häufige Konfrontation mit dem Phänomen der Scheidung, die in einer Gesellschaft mit hoher Scheidungsrate unvermeidlich ist, gleichermaßen Akzeptanz gegenüber dem Scheidungsphänomen und dessen vermehrtem Auftreten wie eine verstärkt individualistische Einstellung zur Ehe. Daher kann Scheidung, wenn sie normativ geworden ist, wie dies in den westlichen Industrieländern bereits der Fall ist, selbst eine Kultur erzeugen, die hohe Scheidungsraten zu einer perpetuierlichen Tendenz macht.

Politische Konsequenzen – Konzepte zur Regelung der Scheidungsfolgen

(1) Aus traditioneller Sicht:

Aus einer traditionellen Sichtweise ist das Ziel von Maßnahmen *die Verhinderung von Scheidung*. So glaubt man, das Problem der hohen Scheidungsraten sei durch eine Verschärfung des Scheidungsrechts in den Griff zu bekommen. Im Hintergrund steht die Überzeugung, dass eine Scheidung insbesondere für Paare mit Kleinkindern nicht wünschenswert sei, da diese negative Auswirkungen auf die Kinder habe. Es wird im Weiteren die Rückkehr zum Schuldprinzip gefordert und damit angestrebt, den Partner zu begünstigen, der die Ehe aufrechterhalten will. Hiermit soll nicht zuletzt die moralische Bedeutung von Ehe und Familie gestärkt werden.

Eine Gesetzgebung, deren Ziel es ist, Scheidung zu verhindern, ist jedoch aus verschiedenen Gründen problematisch: Durch höhere Barrieren gegenüber einer Scheidung müssten Kinder vermehrt in konfliktbelasteten Familien verbleiben. Die Forschung zeigt jedoch, dass es für Kinder besser ist, eine Scheidung mitzumachen, als permanenten ungelösten Konflikten ausgesetzt zu sein.

Besonders kritisch ist im Weiteren eine Rückkehr zum Schuldprinzip bei der Scheidung zu sehen, da dies den Scheidungsprozess noch feindseliger gestalten würde als bisher, was gleichfalls negative Konsequenzen für die Kinder mit sich bringen würde.

Darüber hinaus würden Erschwernisse bei einer legalen Scheidung die Zahl der informellen Trennungen erhöhen, was die Bedingungen für die Kinder kaum verbessert. So sind getrennt lebende Mütter psychisch stärker belastet und haben größere ökonomische Probleme als geschiedene Mütter. Barrieren gegenüber einer juristischen Scheidung

tragen zudem wenig zur Lösung der zugrunde liegenden Probleme bei, wonach heutzutage viele Menschen unglücklich in ihrer Ehe sind.

Stärker gemäßigte Gesetzesvorschläge der traditionellen Richtung beinhalten, die Bedeutung des Schuldprinzips auf die Aufteilung des Eigentums und die Festlegung des Ehegattenunterhalts zu beschränken. Sie schreiben zudem die Inanspruchnahme von Beratung bzw. Mediation vor, wobei das Ziel eher eine Versöhnung und Aufrechterhaltung der Ehe sein sollte als die Trennung.

In anderen Ansätzen wird versucht, die Ehe als stabilen und attraktiven Weg für Paare zu reinstitutionalisieren. Als geeignete Maßnahmen hierfür werden in anderen Ländern u. a. eine Pflichtberatung zur besseren Vorbereitung auf die Ehe oder sogar eine Wartezeit bis zur Heirat genannt, um einen überlegten Eintritt in die Ehe zu ermöglichen. Es wurden zudem eine verstärkte finanzielle Unterstützung für Familien mit Kindern oder ökonomische und soziale Anreize für Jugendliche gefordert, z.B. in Hinblick auf eine gute Schulbildung, die als Puffer gegenüber früherer Ehe und Elternschaft sowie als Mittel zur Verbesserung der Berufsaussichten betrachtet wird. Neuerdings werden sogar in Bildungsplänen diejenigen Kompetenzen früh gestärkt, die zur Stärkung von Partnerschaftsqualität beitragen können.

Auch aus einer neokonservativen Perspektive heraus wird nunmehr die Bedeutung des Vaters für eine gesunde Entwicklung der Kinder hervorgehoben. Man erwartet hierbei, dass ein verstärktes väterliches Engagement zur Reduktion nichtehelicher Geburten und zu vermehrter Stabilität der Ehe beiträgt. Auch auf diese Weise soll Scheidung verhindert werden.

(2) Aus liberaler Sicht:

Der Schwerpunkt einer liberalen Position liegt hingegen in *der Bewältigung der Konsequenzen, die aus einer Scheidung resultieren*. Dieser Auffassung nach resultieren die Schwierigkeiten von Kindern nicht aus der Scheidung ihrer Eltern per se, sondern primär aus den damit häufig für die Mutter bzw. den Vater verbundenen ökonomischen Belastungen.

Generell werden in diesen Ansätzen die Interessen der schwächeren Mitglieder des Familiensystems und vor allem der Kinder in den Mittelpunkt gestellt. Ferner werden detaillierte Betreuungspläne und die Ausarbeitung von Modellen zur Ausgestaltung der Beziehungen des Kindes zu seinen geschiedenen Eltern gefordert und die fortbestehende gemeinsame elterliche Verantwortung für die Kinder wird befürwortet. Auch Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie z. B. qualitativ hochwertige außerfamiliäre Betreuungsangebote, sind Bestandteil einer solchen Konzeption.

Auch aus einer liberalen Grundhaltung heraus versucht man jedoch, aus der Ehe wieder eine attraktive Lebensform zu machen. So wird unter Bezugnahme auf die unterschiedlichen Bedürfnisse, die heute an das partnerschaftliche Zusammenleben gerichtet werden, die Verfügbarkeit unterschiedlicher Ehe-Modelle befürwortet, darunter auch ein Modell der Ehe auf Zeit, wobei bereits bei der Heirat Regelungen für den Fall der Trennung vereinbart werden sollen. Beratende Hilfen vor einer Scheidung sollen dazu beitragen, diesen Prozess rationell zu gestalten.

Sowohl die traditionelle wie auch die liberale Sicht zu Trennung und Scheidung können in ihren Lösungsansätzen keine wirklich befriedigenden Antworten für die Familien von heute bereitstellen. Vorrangig müssten vielmehr Bestrebungen sein, welche die Stärkung von Paaren und Fa-

milien dahingehend anstreben, dass ihre Kräfte zur Selbstregulierung gefördert und ihre Kompetenzen erweitert werden, sodass sie von sich aus das Zusammenleben befriedigend und sinnerfüllt gestalten können. Derartige sich selbst regulierende Familiensysteme sind jedoch dem Zugriff des Staates, der Gesellschaft und nicht zuletzt der verwandtschaftlichen Netze weniger zugänglich, als dies bei den bisherigen Familienmodellen der Fall war. In der Folge müsste auch das Verhältnis zwischen Staat und Bürger auf einer partnerschaftlich-dialogischen Ebene neu organisiert werden.

Die daraus resultierende familienpolitische Herausforderung ist eine sehr viel umfassendere als die, sich in besonderer Form um die Kinder aus Scheidungsfamilien zu bemühen. Es geht generell darum, künftige Eltern qualifiziert und wirkungsvoll auf ihre Rolle als Väter und Mütter vorzubereiten und ihnen grundlegende soziale Kompetenzen mit auf den Weg zu geben. Dies erhöht ihre elterlichen und Erziehungskompetenzen auch in Phasen familiärer Übergänge, stärkt die partnerschaftliche Beziehungsqualität, reduziert eheliche Konflikte und stellt damit die beste Prävention für Eltern und Kinder dar. Geeignete Instrumente hierfür sind neben früher Vermittlung sozialer Kompetenzen im Bildungsverlauf auch die Bereitstellung (vor allem präventiver) Familienbildungsangebote sowie beratende und begleitende Programme, unter Einsatz moderner Technologie und Einbindung von Medien in diese Aufgabe. Ferner sind begleitende Angebote notwendig, die Familien, vor allem in Transitions-Phasen ihrer Entwicklung, stärken und sie befähigen, als sich selbst regulierende Systeme in sozialer Verantwortung zu handeln.